Peckatel

Peckatel

Peckatel

Peccatel

Peckatel Peckatel

680

Peckatel Peckatel

Peckatel

Peckatel

Oben:
Straße am
Sandberg 1974,
Foto: Gerhard Eckert

Links:
Am Dorfplatz 25,
ehemals Büdnerei 1
Foto im Winter
2018
C. Dührsen

Liebe Leserin, lieber Leser,

680 Jahre Peckatel, was für ein „krummes“ Jubiläum. Aber was sind die 20 Jahre, die an der 700 fehlen, schon gegenüber den vielen hundert und tausend Jahren, in denen auf diesem Fleckchen Erde Menschen gesiedelt haben. Der berühmte Kultwagen von Peckatel aus der Bronzezeit (ca. 1 300 Jahre vor Chr.) ist ein Beweis dafür, und schon in der Steinzeit hat es hier menschliche Siedlungen gegeben. Das lässt sich aus den archäologischen Funden schließen.

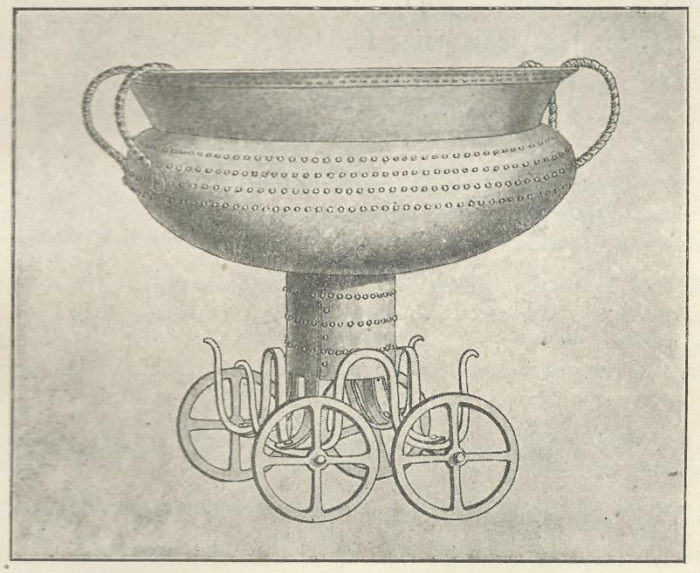
Wir können also davon ausgehen, dass alle nur denkbaren Generationen hier gelebt und geliebt haben und hier gestorben sind, vielfach auch eines nicht natürlichen Todes, denn sämtliche Stammeskämpfe, Scharmützel , Kriege und Schlachten dürften sich, wenn sie nicht hier tobten, doch hier ausgewirkt haben. Wie sehr, das wissen besonders noch die älteren Leute.

Vor allem wurde hier aber gearbeitet, denn unsere Vorfahren mussten ja oft viel härter rackern, um sich und die Familien zu ernähren.

Die Geschichten in diesem Heft sind zu allermeist aus der jüngeren Vergangenheit. In Gesprächen mit den Peckatelern kam so viel zur Sprache, dass ich dachte: Wer weiß das nachher noch, wenn die Älteren und Alten mal nicht mehr sind? „Ich könnte Bücher schreiben“, haben mir manche Menschen gesagt, aber fast niemand macht das. Einen habe ich gefunden, der sich hingesetzt hat und für seine Familie Erinnerungen aus seiner Kindheit aufgeschrieben hat: Gerhard Eckert, der bis 1952 im letzten Haus am Sandberg wohnte und heute in Dresden lebt. Bei ihm bin ich fündig geworden und darf ihn mit seinem Einverständnis zitieren. Und Dankeschön auch an alle, bei denen ich am Küchentisch oder auf der Terrasse gesessen habe und mit ihnen alte Bilder gesichtet und Erinnerungen hervorgekramt habe. Für manche Geschichten zitiere ich Recherchen von Gerhard Nölting, der in seiner Plater Chronik ganz systematisch vorgegangen ist. Das habe ich bewusst nicht gemacht. Vielleicht finden Sie das Ganze dennoch interessant, des Nachdenkens wert und manchmal lustig.

Ihre Cornelia Dührsen

Der Kultwagen von Peckatel



Peckatel'scher Bronze-Wagen.

Das ist er. „Unser“ Kultwagen, Abb. von 1898 aus: „ Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburg-Schwerins“ von Friedrich Schlie . Obwohl nur 37/38 Zentimeter groß, macht der Wagen Peckatel sozusagen weltberühmt. Jedenfalls unter den Archäologen, den Boden-denkmalpflegern. Die Abbildung ist geschönt. Sehr lädiert sah er aus, als man ihn fand, aber was will man verlangen nach ungefähr 3 200 Jahren. Geborgen wurde der Wagen 1843 bei Ausgrabungen an Grabhügeln am Rummelsberg. Vorangegangen waren Funde, auf die der Bauer immer mal gestoßen war und Funde von Steinschlägern, die Material für Felspackungen in Mauern oder Fundamenten gesucht hatten. In seiner Plater Ortschronik beschreibt Gerhard Nölting die große Aktion, denn am 18. April 1843 rückten sogar Großherzog Friedrich Franz II., Großherzogin Alexandrine und Prinzessin Luise dazu an. Zum Gucken, nicht zum Buddeln natürlich.

Ob an diesem Tag oder etwas später: Entdeckt wurden Goldringe und andere Grabbeigaben, darunter der Kult-oder Kesselwagen. Stark beschädigt war er, und die Räder fehlten ebenfalls. Die hatte ein Finder vorher schon an einen Nagelschmied in Crivitz verkauft. Der rückte sie aber wieder heraus, und so konnte der Wagen notdürftig restauriert werden. Die Wissenschaft sagt heute, dass er aus der älteren Bronzezeit stammt. Solche kleinen Wagen in Gestalt eines Kessels auf Rädern dienten kultischen Handlungen, über die man aber nichts Genaues weiß. Da er als Grabbeigabe gefunden wurde, wird an der Stelle das Grab eines Priesters oder einer höher gestellten Person vermutet. Wegen der polierten Bronze und nach dem Fundort ist er auch als „Goldener Wagen von Peckatel“ in manchen Veröffentlichungen zu finden.

Verrat und Mord/ Mitmenschlichkeit und Hilfe

Das Schicksal von ehemaligen KZ-Häftlingen im Peckatel der letzten Kriegstage 1945

Wie erschrocken mögen einige Peckateler gewesen sein, als sie ihren Schuppen oder Scheunen betraten. Da duckten sich Männer in gestreiften Anzügen in die Ecke: ehemalige KZ-Häftlinge, das begriffen die Dörfler sofort. Eine Dokumentation der „Jungen Historiker“ Plates (1975) beschreibt das Geschehen wie folgt.

„Wie überall in den umliegenden Dörfern waren auch nach Peckatel KZler, wahrscheinlich Angehörige des kurz vor Schwerin befreiten Sachsenhausen-Todesmarsches, gekommen. Einigen Häftlingen gelang bereits Tage vorher die Flucht. Andere erlangten die Freiheit, weil sich die SS - Wachmannschaften zuvor aus Angst vor den Alliierten aus dem Staube gemacht hatten. Die durch den Marsch erschöpften KZler kamen nun in die Dörfer, um sich zu verpflegen oder Quartier zu finden. Immer noch auf der Hut vor noch versprengten Faschisten, verbargen sie sich in Ställen, Scheunen oder Schuppen.
Auch nach Peckatel hatten sich KZler durchgeschlagen. In einem alten Holzschuppen gegenüber des heutigen Konsum hatten sich zwei versteckt. Drei weitere hielten sich in einem Schuppen der Familie Ehmke verborgen. Sicher schon in dem Glauben, nach all dem unsagbaren Leid endlich die Freiheit erlangt zu haben, wurden die fünf Menschen unmittelbar vor dem Einzug der Roten Armee noch ein Opfer des Hitlerfaschismus. Über den genauen Hergang dieser furchtbaren Bluttat liegt viel Dunkel. Fest steht, dass die KZler in den erwähnten Schuppen erschossen wurden. Das von uns untersuchte Archivmaterial macht die Aussage, dass ein SS-Mann zum Mörder dieser Antifaschisten wurde.“

Noch heute fragen sich die Alten: Wer hat diese Menschen an die SS verraten?

Fotos aus der Dokumentation der „Jungen Historiker“ 1975

In diesem Schuppen wurden

zwei KZler von einem SS-Banditen erschossen

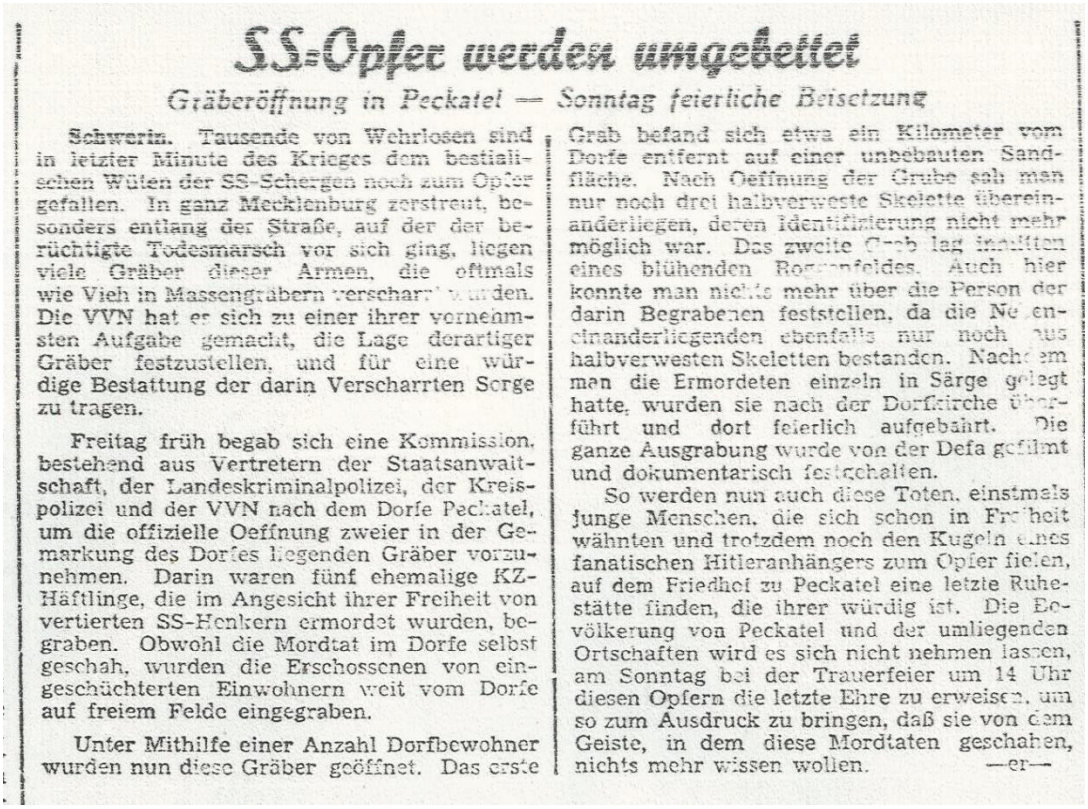
Hierin wurden drei Antifaschisten Opfer der faschistischen Barbarei

„Ihr haltet den Mund!“ sagte Mutter Eckert in den letzten Kriegstagen zu ihren Jungs. Denn auch auf ihrem Heuboden in der Sandbergstraße saßen zwei ehemalige KZ-Häftlinge, die immer noch um ihr Leben bangten. Gerhard Eckert war damals 9 Jahre alt:

„Eines Tages standen zwei Männer in gestreifter Bekleidung am hinteren Gartenzaun und baten um etwas zum Essen. Sie sahen sehr heruntergekommen aus und hielten sich kaum auf den Beinen. Auch diese beiden haben sich auf unserem Strohboden versteckt, nachdem Mutter das erlaubt hatte. Immer wieder fragten sie, ob SS-Leute im Dorf wären. Tagsüber verließen sie nie den Boden. Mutter hat ihnen über die Bodenleiter täglich etwas zum Essen hochgereicht. Wir Kinder wussten damals nicht, was es mit diesen beiden Männern auf sich hatte. In ihrem elenden, ungepflegten Zustande und diesen eigenartig gestreiften Sachen kamen sie uns irgendwie unheimlich und furchteinflößend vor, so etwas hatten wir bisher noch nie gesehen. Mutter aber wusste Bescheid. Sie hatte uns streng verboten, mit anderen Leuten darüber zu reden.“

Diese beiden wurden nicht verraten. Was später aus ihnen geworden ist, weiß Gerhard Eckert aber nicht.

Auf freiem Feld wurden zwei Jahre später die „Gräber“ der fünf von der SS ermordeten KZler gefunden. Dazu die Landeszeitung am 7.6.1947



SS-Opfer werden umgebettet

Gräberöffnung in Peckatel — Sonntag feierliche Beisetzung

Schwerin. Tausende von Wehrlosen sind in letzter Minute des Krieges dem bestialischen Wüten der SS-Schergen noch zum Opfer gefallen. In ganz Mecklenburg zerstreut, besonders entlang der Straße, auf der der berüchtigte Todesmarsch vor sich ging, liegen viele Gräber dieser Armen, die oftmals wie Vieh in Massengräbern verscharrt wurden. Die VVN hat es sich zu einer ihrer vornehmsten Aufgabe gemacht, die Lage derartiger Gräber festzustellen, und für eine würdige Bestattung der darin Verscharrten Sorge zu tragen.

Freitag früh begab sich eine Kommission, bestehend aus Vertretern der Staatsanwaltschaft, der Landeskriminalpolizei, der Kreispolizei und der VVN nach dem Dorfe Peckatel, um die offizielle Oeffnung zweier in der Gemarkung des Dorfes liegenden Gräber vorzunehmen. Darin waren fünf ehemalige KZ-Häftlinge, die im Angesicht ihrer Freiheit von vertierten SS-Henkern ermordet wurden, begraben. Obwohl die Mordtat im Dorfe selbst geschah, wurden die Erschossenen von eingeschüchterten Einwohnern weit vom Dorfe auf freiem Felde eingegraben.

Unter Mithilfe einer Anzahl Dorfbewohner wurden nun diese Gräber geöffnet. Das erste Grab befand sich etwa ein Kilometer vom Dorfe entfernt auf einer unbebauten Sandfläche. Nach Oeffnung der Grube sah man nur noch drei halbverwese Skelette übereinanderliegen, deren Identifizierung nicht mehr möglich war. Das zweite Grab lag inmitten eines blühenden Rapsfeldes. Auch hier konnte man nichts mehr über die Person der darin Begrabenen feststellen, da die Nebeneinanderliegenden ebenfalls nur noch aus halbverwesten Skeletten bestanden. Nachdem man die Ermordeten einzeln in Särge gelegt hatte, wurden sie nach der Dorfkirche überführt und dort feierlich aufgebahrt. Die ganze Ausgrabung wurde von der Defa gefilmt und dokumentarisch festgehalten.

So werden nun auch diese Toten, einstmals junge Menschen, die sich schon in Freiheit wähnten und trotzdem noch den Kugeln eines fanatischen Hitleranhängers zum Opfer fielen, auf dem Friedhof zu Peckatel eine letzte Ruhestätte finden, die ihrer würdig ist. Die Bevölkerung von Peckatel und der umliegenden Ortschaften wird es sich nicht nehmen lassen, am Sonntag bei der Trauerfeier um 14 Uhr diesen Opfern die letzte Ehre zu erweisen, um so zum Ausdruck zu bringen, daß sie von dem Geiste, in dem diese Mordtaten geschahen, nichts mehr wissen wollen. —er—

Im Jahr 1975 fotografierten die Mitglieder der AG „Junge Historiker“ die Stellen, an denen die SS-Opfer gefunden wurden.

Hier verscharrten verängstigte Bürger am 3. Mai 1945
zwei der fünf ermordeten Antifaschisten.

Hier fand man im Juni 1947
drei vergrabene Widerstandskämpfer

Die Särge der ehemaligen Häftlinge wurden am 8. Juni 1947 vor der Kirche in Peckatel aufgebahrt „Schuljugend und Bevölkerung von Peckatel, Plate und Suckow waren erschienen, um den unbekannten Opfern des Faschismus die Ehre zu erweisen“, schreibt die Landeszeitung am 10. Juni 1945.

„Kamerad Massel vom Kreisvorstand der VVN schilderte in seiner Gedenkrede den Leidensweg dieser Kameraden, die noch kurz vor dem Schritt in die Freiheit von der SS gemordet wurden. Er klagte das verbrecherische Hitlersystem an, das vielen Völkern so viel Leid zufügte. Zum Schluss forderte er die Bevölkerung auf, gemeinsam für die Ziele zu kämpfen, für die die fünf Namenlosen ihr Leben lassen mussten. Dann bewegte sich der lange Trauerzug nach dem Friedhof. Dort leitete der Kirchenchor von Plate mit einem ergreifenden Lied die Feier ein. Herr Pastor Müller gedachte in seiner Ansprache der noch immer vergeblich wartenden Mütter dieser sinnlosen Toten. In Zukunft soll in dieser Friedhofsstille ein Mahnmal alle zur Einsicht und Besinnung anregen.“

„Raus aus dem Haus, runter vom Hof“ - Bodenreform in Peckatel - auch so erlebt

Demokratische Bodenreform 1945/46: Kleine Bauern und Flüchtlinge sollten Land erhalten. Großgrundbesitzern (100 Hektar und mehr), aktiven Faschisten und Kriegsverbrechern sollte dieses Land weggenommen werden. Mit Bezug auf das Potsdamer Abkommen fasste auch die Landesverwaltung in Mecklenburg am 3.9.1945 diesen Beschluss.
Aber schon Monate vorher mussten mehrere Hufenbesitzer in Peckatel erleben, wie Denunziation und Gesetzlosigkeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit ihr Leben radikal veränderten.

Seit Mai 1945 war Peckatel von der Roten Armee besetzt. An so einem Maientag kam ein dorfbekannter (die Einheimischen sagen) “Tunichtgut“ mit einem russischen Offizier und Soldaten auf den Hof der Hufe III von Friedrich Böthfür. Er zeigte auf den Hofbesitzer und sagte: „Faschist“. Ein Wort gab das andere. Die Soldaten stellten Böthfür an die Wand und wollten schon anlegen, da rief es über den Hof: „Podoschditje, podoschditje“ - wartet! Halt, halt! - „Guter Mann!“ Das war Rettung in höchster Not. Sie kam von einem der russischen Kriegsgefangenen. Viele Bauernhöfe hatten vor 1945 Kriegsgefangene zugeteilt bekommen, um die Ernährung zu sichern. Die Männer waren ja meist im Krieg. Böthfürs Russen, die offenbar gut behandelt wurden, retteten ihm hier das Leben. Aber das Ehepaar Böthfür musste mit seiner sieben Monate alten Tochter sofort vom Gehöft zu einem Sammelpunkt und dann mit anderen Bauern zu Fuß und von Soldaten eskortiert ins ehemalige KZ-Außenlager Wöbbelin. Nach einem Viertel Jahr hieß es: Sie können gehen. Es hatte keine Schuldbeweise gegeben. Aber in der Zwischenzeit waren Böthfürs schon entschädigungslos enteignet worden und hatten Glück, noch bei Verwandten in Zietlitz unterzukommen. Vom Herrn zum Knecht.

Kein einziger Bauer in Peckatel war damals Großgrundbesitzer, hatte wirklich viel Land besessen: 35-45 Hektar, mehr nicht. Aber wie Böthfür hatten auch andere im Dorf der NSDAP angehört. Waren sie aktive Faschisten und Kriegsverbrecher? Viele ältere Mitbürger von heute haben drei gesellschaftliche Systeme miterlebt und wissen, wie wenig ein Parteiabzeichen über die Persönlichkeit aussagt…
Aber die sowjetische Kommandantur machte einfach „kurzen Prozess“, wenn sie einen Hinweis bekam. Und die entschädigungslose Enteignung der Böthfürs und auch anderer (Familie Schack, Buller, Kempcke, teilweise auch Marten)

durch die Sowjetische Militäradministration (SMAD) unterlag - und unterliegt bis heute - keiner gerichtlichen Nachprüfung.
Friedrich Böthfür versuchte noch jahrelang, seinen Hof wiederzuerlangen. Vergeblich. Inzwischen war dort die Flüchtlingsfamilie Mitzner einquartiert worden, dann kauften Heinrich und Frieda Trost das Haus. Schließlich wurden in einem offiziellen Bescheid der Landeskommission für Bodenreform die durch Enteignung neu entstandenen Besitzverhältnisse für bestandskräftig erklärt und die Rückführungsansprüche endgültig abgewiesen. Gemeinwohl vor Eigenwohl.

Hufe III, Foto aus den 1930er Jahren

Zu denen, die im Mai 1945 enteignet wurden, gehörte auch Familie Kempcke (Hufe VIII), denunziert von demselben Mann, der die Böthfürs angeschwärzt hatte. Als durch und durch niederträchtig empfanden Kempckes die Tatsache, dass es diesem Mann gelang, ausgerechnet auf ihr Gehöft zu ziehen.

Wenn Frau Kempcke später aus Plate zum Peckateler Friedhof wollte, fuhr sie mit dem Fahrrad hinten herum. Den Anblick ihres Hauses konnte sie nicht mehr ertragen.

Natürlich gab es in Peckatel auch etliche Häusler und Büdner, die sich freuten, im Zuge der Bodenreform eigenes Land zu bekommen. Bauern im Dorf stellten seinerzeit - mehr oder weniger freiwillig - einen Teil ihrer Ländereien zur Verfügung und blieben selbst als Bauern auf ihrem Hof.

„DER GRUNDBESITZ SOLL SICH IN UNSERER DEUTSCHEN HEIMAT AUF FESTE, GESUNDE UND PRODUKTIVE BAUERNWIRTSCHAFTEN STÜTZEN, DIE PRIVATEIGENTUM IHRES BESITZERS SIND."

URKUNDE

Auf Grund der Verordnung der Landesverwaltung Mecklenburg über die Bodenreform vom 5. Sept. 1945 wird dem Bauern Paul Lach wohnhaft in der Gemeinde Peckatel Kreis Schwerin

ein Grundstück

im Umfang von 5,93 ha, einschließlich Wald

rechtskräftig

zum persönlichen, vererbbaren Eigentum übergeben. Das dem Bauern Paul Lach übergebene Grundstück liegt in der Gemeinde Peckatel und hat laut dem von der Bodenkommission aufgestellten Verteilungsplan die Nummer 17

Der Bauer Paul Lach erhält das Grundstück

schuldenfrei

Diese Urkunde berechtigt zur Eintragung des Grundstücks in das Grundbuch.

Schwerin, den 17. 4. Kreis Schwerin

Der Präsident Der Landrat

Gaststätte Blohm, aus den Erinnerungen von Gerhard Eckert

Über der Eingangstür zum Einkaufsladen und der Gastwirtschaft prangte eine große Hinweistafel mit kunstvoll verschnörkeltem Rahmen mit der Inschrift:

Gastwirtschaft und Kolonialwaren
Inhaber Fritz Blohm

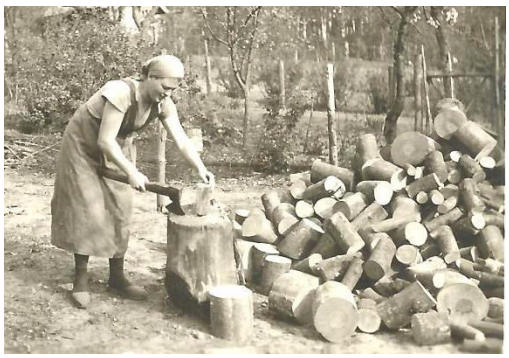
Die Schrift war in alt-schönen Fraktur-Buchstaben ausgeführt. Dieses Kunstwerk hat unser Bruder Erich angefertigt. Es muss während seines letzten Lehrjahres Ende der vierziger Jahre gewesen sein. Es war eine Feierabendarbeit oder, wie man heute sagen würde, eine Schwarzarbeit mit kleinem Nebenverdienst an der Steuer vorbei. Erich war ja ein begnadeter Bilder-und Schriftenmaler, der später nach Abschluss seiner Lehre seine fachlichen Fähigkeiten auf der Kunsthochschule in Berlin bei Professor Klemke weiter ausbilden ließ.

… Mein bescheidener Beitrag bei der Anfertigung der Hinweistafel über der Blohmschen Einkaufsstätte bestand darin, die klapprige Trittleiter zu halten, auf der Erich stand und ihm Handlangerdienste zu leisten, indem ich ihm diverse Pinsel, Farbnäpfe und Sonstiges hochreichen musste. Habe auch ein paar Mark abbekommen, da ließ Erich sich nicht lumpen. … Neben diesem „Tante-Emma-Laden“, wie man heute solche Einkaufsmöglichkeit nennt, wo es alles gab, angefangen von der Schuhcreme bis zum Pfund Zucker, gab es neben der Gaststätte auch einen großen Saal mit einer kleinen Bühne. Hier fanden Tanzveranstaltungen, Versammlungen und sonstige dörfliche Zusammenkünfte statt. Um die Dorfbevölkerung mit kulturellen Angeboten zu versorgen, wurde in den ersten Nachkriegsjahren durch die Schweriner Landesregierung der sogenannte Landfilm ins Leben gerufen, so dass in regelmäßigen Abständen Kinoveranstaltungen in den Dörfern stattfanden, was von der Bevölkerung, besonders der Jugend, begeistert aufgenommen wurde.

Auch musikalische Darbietungen mit den entsprechenden Künstlern sowie Orchestern gab es. …Da es damals kurz nach dem Krieg auch in Peckatel keine gastronomische Einrichtung gab, um die Anzahl der Künstler mit Essen und Trinken zu versorgen, wurden durch das Gemeindeamt mit den jeweiligen Haushalten Absprachen getroffen zur Verpflegung der jeweiligen Darsteller. Auch unsere Eltern hatten sich dazu bereit erklärt. So erschien eine junge

Sängerin bei uns zum Abendbrot, die gemeinsam mit uns zu Tisch saß und von ihrem Auftritten im Staatstheater Schwerin erzählte, von wo sie delegiert worden war. Das war für uns ein ganz besonderes Erlebnis.
Besonders interessant waren die Maskenbälle, woran auch wir Kinder uns beteiligen durften. Martin Kappel und ich, wir beide haben mal als Max und Moritz verkleidet unser Unwesen auf dem Parkett getrieben.
Auch zum Erntedankfest war hier viel Trubel. Nach dem Umzug mit den geschmückten Erntewagen, vorneweg die Dorfmusikanten und die mit Kornähren und Blumen geschmückte Erntekrone, folgte dann die Tanz-veranstaltung im Saal. Zu vorgerückter Stunde hatten sich einige männliche Teilnehmer mit Bier und Schnaps zugeschüttet. Als Höhepunkt, wenn viele maßlos besoffen waren, gab es dann oft wüste Schlägereien als besonderes Schauspiel für die Umstehenden. Und wenn sie die notwendige Temperatur erreicht hatten, mischten sich mitunter auch ehrwürdige Ehefrauen in das Getümmel mit ein, wenn sie ihre Ehehälfte in arger Bedrängnis sahen. Dann stürzten sie sich mit kampflustigem Geschrei auf den Widersacher, packten ihn am Haarschopf und zerkratzten sein alkoholverzerrtes Gesicht.
Nun aber liegen sie allesamt auf dem Peckateler Dorffriedhof friedlich beisammen und ruhen sich von den Strapazen des irdischen Daseins aus.

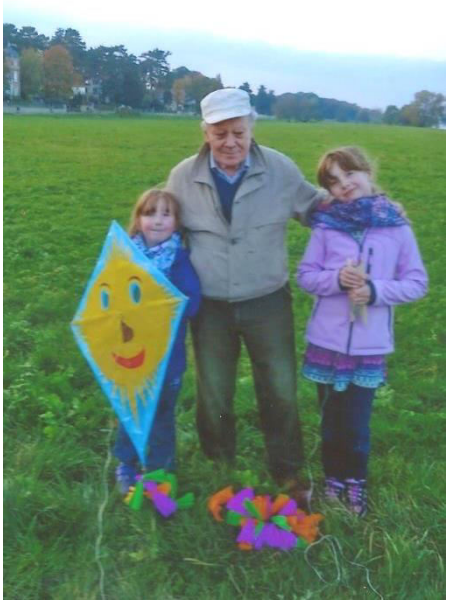
Kraftvoll und fröhlich - wie Frauen früher gearbeitet haben



Im Wald und auf dem Feld.
In Haus und Hof.
In der Küche und im Stall.

Erst die Arbeit … Erinnerungen an Kinderspiele und Kinderpflichten

Gerhard Eckert: „Es waren die ersten Nachkriegsjahre mit all ihren Problemen und Mangelerscheinungen , und allzu viele Freiheiten hatten wir Kinder auch nicht. So hatten auch wir schon unsere täglichen Pflichten zu erfüllen, sowohl auf dem Felde als auch in der Hauswirtschaft. Mit einer umgebundenen Sackschürze rutschten wir von Staude zu Staude, um die Kartoffeln aus der Erde zu holen. Oder wenn während der Kornernte das von der Sense abgemähte Schwad aufgenommen und gebunden werden musste und vielleicht noch viele Disteln dazwischen waren. Das war kein Vergnügen, dazu mitunter die brennende Sonne. Wenn dann das Hauptpensum der Feldarbeit bewältigt war oder die Eltern waren ab und zu mal gnädig, dann gab es auch für uns Kinder Freiräume für Spiel und Spaß, mitunter auch für Dummheiten. Auch damit kannten wir uns gut aus. Und ich erinnere mich, als wir Kinder mit selbstgebauten Drachen im Herbstwind über die Stoppelfelder sausten und unsere Drachen hoch in den Peckateler Himmel steigen ließen. Während der warmen Jahreszeit lief damals ein Großteil der Dorfkinder sowohl aus Sparsamkeit als auch aus praktischen Gründen barfuß. Durch diese langjährige Praxis hatte sich an unseren Fußsohlen eine dermaßen dicke Hornhaut gebildet, dass wir problemlos über jedes stachelige Stoppelfeld rennen konnten. (Foto: Uropa Gerhard mit Drachenbauhelferinnen Vanessa und Jasmin, 2016)



In der Nähe des Schumacher-Gehöftes am Rabensteinfelder Weg lagen im Spätsommer oder Herbst 1945 einige Sauerstofflaschen (Überbleibsel der deutschen Wehrmacht). Diese Stahlflaschen weckten unser Interesse, und irgendwie haben wir es geschafft, die blauen Kappen und die sich darunter befindlichen Verschlüsse zu öffnen. Der nun mit laut fauchendem Getöse ausströmende Sauerstoff setzte die Flaschen in Bewegung, so dass sie wie eine Rakete ca. 25 bis 30 Meter den Weg entlang fegten. Eine landete krachend an einem Baumstamm“.

Abenteuerlustige Jungen lebten in der Nachkriegszeit oft gefährlich, und Gerhard Eckert, der heute in Dresden lebt, schüttelt auch den Kopf über diese riskanten „Spiele“.

Von den Pflichten für Kinder berichtet auch Ida Boldt, Jahrgang 1927. Die Kinder hatten viel auf dem Hof und im Haus zu helfen. Gelegenheit zum Spielen fand sich aber allemal. Das Murmeln war beliebt, auch das Seilspringen und, noch anspruchsvoller, Kippel-Kappel. Dafür wurde ein Loch gebuddelt, ein angespitztes Stück Holz, der Kippel, hineingesteckt und mit dem Kappel (einem Stock) möglichst weit an eine Linie herangeschlagen. Wer am dichtesten dran war, durfte weitermachen. Sieger war, wer das Ziel als Erster getroffen hatte.

(Foto Wikipedia)

Im Winter waren die Wiesen hinter dem Schumacher-Gehöft und auf der Fläche des heutigen Neubauviertels oft überflutet. Und wenn es dann kalt wurde, ging es aufs Eis. Die Schlittschuhe wurden vorn und hinten an die Stiefel geschraubt und mit einem Lederriemen zusätzlich gesichert. Besonders beim „Spitze-Laufen“ riss die Sohle auch mal mit ab und der Schuster hatte zu tun. Wer keine Schlittschuhe hatte, schlitterte einfach oder bewegte sich mit dem Peikschlitten übers Eis. Der sah aus wie ein kleiner Schlitten. Die Kinder stellten sich drauf und schubsten sich ab mit einem angespitzten Stock, der Pieke (plattdeutsch: Peik).

Hans Hossmann berichtet auch von selbstgebauten „Peik-Latschen“. Zwei fußlange Bretter, unter jedem zwei dicke Drähte, ein Stück Fahrraddecke vorne herum gezogen, die Pieke zum Abstoßen zwischen den Füßen, und dann ging es los.

Peikschlitten , fotografiert im Störtalmuseum Banzkow

Annelie Freitag war in den 1950er Jahren Kind. Auch sie erinnert sich noch an das Schlittschuhlaufen und das Kippel-Kappel. „Großartiges Spielzeug hatten und brauchten wir nicht“, sagt sie. „Wir haben zum Beispiel einfach einen Kreis in den Sand gemalt und jeder hatte kleine Stöckchen, die er dort hinein werfen musste. Wer am weitesten am Kreis dran war, konnte als erster weiter machen. Gewonnen hatte, wer als erster alle seine Stöckchen im Kreis hatte“. Den Mädchen machte besonders das Seilspringen Spaß. Ein drei-vier Meter langes Seil wurde von zwei Kindern geschwungen, und ein oder zwei andere hopsten drüber. Und was immer lief: Verstecken und Greifen.

„Hinkel“, das Hopse-Spiel war beliebt und damals auch noch der Kreisel, der Triesel, der mit einer Peitsche geschlagen wurde. Jedes Kind beherrschte auch die Ballspiele an der Häuserwand. Mit den kleineren Kindern wurde „Plumpsack“ gespielt.

1950er Jahre bis Anfang 1960er: „Holli“ Brügmann, Jahrgang 1949, berichtet vom Murmelspielen mit Tonkugeln auf dem Sommerweg. „Von drüben“ bekamen manche Kinder auch bunte Glasmurmeln.
Die hielten etwas länger. Und einige Jungen besorgten sich auch Stahlkugeln aus alten Kugellagern.
Auf der Straße oder auf dem Sommerweg wurde Völkerball gespielt.
Angelika Satow , etwas später geboren, erzählt, dass in der Plater Straße auf und ab Federball gespielt wurde. Einige nutzten auch den Gartenzaun als „Netz“. Ein Spieler stand auf dem Grundstück, der andere auf der Straße. Und irgendwann in den 1960er Jahren kam auch Gummihopse oder Gummitwist auf, gespielt mit langen Schlüpfergummis, die zusammengeknotet wurden. Vor allem die Mädchen beherrschten das Spiel bald meisterlich.

Drei Pauls auf einem Motorrad: Opa Paul Hoßmann, Vater Paul Hoßmann
Und Enkel Paul Lach. Foto etwa 1939

Wege übers Land

Sand, Sand, Sand. Den hatten die Einwohner von Peckatel vor 60 Jahren zur Genüge vor der Haustür, besonders diejenigen, die nicht gerade im Ortskern wohnten. Gerhard Eckert wohnte am Sandberg, besichtigt heute noch jedes Jahr sein Heimatdorf und erinnert sich:

„Der Weg vom Sandberg zu den ersten Häusern des Dorfes ist unverändert, nur nicht mehr so breit wie früher (1940/50), als hier noch die Pferde- und Kuhgespanne mit ihren klobigen, mit Eisenreifen beschlagenen großen Holzrädern ihre tiefen Wagenspuren im Sande dieses Weges hinterließen. Auch der schmale Fuß-und Radweg ist nicht mehr da. Dafür erhebt sich links eine Hecke, die Sicht hinüber nach Zietlitz verdeckend, wo früher freies Feld war.“

Bis zum Friedhof sah die Straße am Sandberg so aus wie auf dem Foto, das etwa 1950 entstand. Wenn es regnete: Schlammschlacht.

Vom Friedhof bis hin zur Bahn war die Straße allerdings schon gepflastert: In der Mitte Kopfsteinpflaster, links der Fußweg, rechts der Sommerweg für die Pferde und Ochsen. In der Kurve zur Plater Straße wechselte der Fußweg nach rechts und der Sommerweg nach links. Wer bei Regen trockene Schuhe behalten wollte, ging mitten auf dem Kopfsteinpflaster.

Das Jahr 1975 brachte den Fortschritt: Bürgersteig und Straße mit Asphaltdecke. Friedrich Spelling war dabei die treibende Kraft. Er arbeitete damals als Sicherheitsinspektor beim Staatlichen Straßenunterhaltungsbetrieb Schwerin und besaß die nötige Sachkunde, die Beziehungen und das Durchsetzungsvermögen. Eine Feierabendbrigade setzte die Borde für den Bürgersteig und bald hatten die Peckateler ihre neue Straße. „Is dat schön, de Tuun bliwwt reen. Ick kann mit'n Stubenbesen fägen , freute sich eine Frau aus der Plater Straße. (Ist das schön, der Zaun bleibt sauber. Ich kann mit dem Stubenbesen fegen.)

Aber wie hat ein kluger Mann mal gesagt: „ Bedenke, dass die Straße zum Erfolg stets eine Baustelle ist". Und so haben die Peckateler auch schon häufiger neue Arbeiten an Straße, Bürgersteig und Straßenbeleuchtung erlebt, nicht immer nur zu ihrem Vergnügen.

Als in Peckatel das Neubauviertel entstand, wuchs der Verkehr rasant. Zur Verkehrsberuhigung wurden zwei Schwellen eingebaut. Die waren allerdings so ungünstig konstruiert, dass die Autofahrer sich ihre gerade erst mit neuem Westgeld gekauften Wagen ruinierten, wenn sie darüber polterten. Und für die Anwohner wurde es dadurch unerträglich laut. Die Häuser wackelten. „Keine Sorge", beruhigte ein Bauexperte, „die sind stabil gebaut". Gemeindevertreter Hans-Christian Pick setzte sich stark für die Entschärfung der Schikanen in der Plater Straße ein. Rückbau 2003.

Die neue LED-Straßenbeleuchtung, die 2017 installiert wurde, spart Strom und ist hell. An der Meinungsfindung dazu beteiligten sich auch Hunde und bellten beim Gassigehen das aus ihrer Perspektive ungewohnt grelle Lampenlicht heftig an. Die meisten Peckateler freuten sich allerdings und feierten die Neuerung mit einem Lichterfest.

Und hält, und hält, und hält …

Ein Hausdach. Ein über hundert Jahre altes Hausdach. Dieses hier gehört zur Plater Straße 6, und in Peckatel gibt es noch drei weitere Häuser mit einer derart alten und gut erhaltenen Dacheindeckung.

Die Ziegel sind um 1890 vermutlich in einem der Lewitzdörfer entstanden. Echt handgemacht und sehr pfiffig konstruiert.
Hans Bauer zeigt hier die Vorderseite des Ziegels …

…und hier die Rückseite. Durch die schmalen Wulste in der Mitte wurde ein Draht gezogen, mit dem der Ziegel an der darunter liegenden Dachstange festgebunden wurde.

Und noch so ein Stück Dorfgeschichte:

Dachziegel, made in Peckatel. Die hier sind um 1950 in der Preuscher Straße entstanden.
Und dass Hans Hoßmann den Ziegel stolz präsentiert, hat einen Grund. Sein Vater Paul hat tausende dieser Art in seiner Werkstatt hergestellt.

Sand, Zement und Wasser (Wasser aus Handschwengelpumpe) kamen in eine große Trommel, die per Hand so lange gedreht wurde, bis das Betongemisch fertig war. Die Formen wurden vor der Befüllung in ein großes Ölfass getaucht. Dadurch ließ sich der getrocknete Ziegel anschließend besser lösen. Bevor es soweit war, schlug Paul Hoßmann aber noch mit einem großen Hammer auf die Form, damit sich Luft aus dem Beton lösen und Wasser austreten konnte. Mehrmals wurde die Oberfläche noch abgezogen und mit Zementstaub „bepudert“, bis das Ganze ins Werkstattregal zum Trocknen kam. Nach fünf-sechs Tagen löste Paul Hoßmann die Ziegel aus der Form, stellte sie an den Zaun und besprengte sie noch mehrmals mit Wasser, damit sie in der Sonne keine Risse bekamen. Mit dem Pferdefuhrwerk fuhr er dann die Ziegel nach Sukow, Banzkow, Mirow und natürlich nach Plate und Peckatel. Eine ähnliche Ziegelfertigung wurde auch in Plate betrieben. Und so erzählen heute noch viele Haus-oder Schuppendächer vom Fleiß und handwerklichen Können der Väter und Vorväter.

Die Milchstraße

Vor jedem Haus im Dorf stand früher ein Milchbock. Die Bauern stellten ihre Kannen dort ab, jede mit der dazu gehörigen Hausnummer. Milchkutscher wie Hermann Harms luden sie auf ihr Fuhrwerk, lieferten sie in die Molkerei Plate und brachten sie gleich anschließend wieder zurück.- Ein Zweitjob, würden wir heute sagen, denn nur von der Landwirtschaft konnten die Familien nicht leben. Die Bauern klemmten Zettel zwischen Kanne und Deckel, wenn sie Butter oder Magermilch zurückbekommen wollten. Die Magermilch wurde ins Schweinefutter gerührt, die bestellte Butter legten die Molkereileute in den umgedrehten Deckel der Milchkanne.

Musik auf dem Dorf- live und handgemacht

So sah die Treckfiedel aus, ein einfaches Akkordeon, auf dem man aber nur in einer Tonart spielen konnte. Die Treckfiedel, wissenschaftlich „diatonische Handharmonika“, war seit Mitte des 19. Jahrhunderts groß im Schwange auf dem Dorftanzsaal. Hier spielt Dr. Ralf Gehler vom Zentrum für traditionelle Musik im Freilichtmuseum Mueß auf dieser „Quetschkommode“.

Gerhard Eckert (Jahrgang 1936) hat als Kind und Fenstergucker noch erlebt, wie in der Gaststätte Blohm in Peckatel gelegentlich zum Tanz aufgespielt wurde. Die Drei-Mann-Kapelle saß etwas erhöht und bestand aus einem Treckfiedelspieler, einem Blasmusiker und Fritz Niemann, der in Ermangelung einer Baßgeige einen Stuhl ergriff. Er kratzte mit dem Stuhlbein auf dem Bretterboden hin und her und erzeugte damit Ton und Rhythmus. Die staunenden Jungs guckten anderntags nach. Wo Fritz Niemann „gearbeitet“ hatte, war der Bretterboden blank gescheuert. Karl-Heinz Warnk aus Banzkow, gleicher Jahrgang, bestätigt die Beobachtung mit der Stuhlbeinmusik.

„Bauernkapelle“ bringt ein Ständchen.

Foto von Familie Warnk um 1960

An die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erinnern sich einige ältere Peckateler noch recht gut, an die „Bauernkapelle“ zum Beispiel. Die setzte sich aus Musikern verschiedener Dörfer zusammen. Das Ständchen wird überbracht von einem Tubaspieler aus Sukow, Klarinette Paul Warnk aus Peckatel, Trompete Paul Stein aus Banzkow, Tenorhörner Paul Felten und …?, und Pauke Gustav Raschpichler aus Banzkow. Gustavs Frau musste immer mit, wenn die Kapelle zum Tanz aufspielte. Und wenn von oben sah, dass ein anderer ihr zu nahe kam, haute er besonders kräftig auf die Pauke.

Mit Pauken und Trompeten war die Bauernkapelle auch beim Umzug zum 1. Mai dabei. Hier ein Foto um 1960. Man spielte damals in den Dörfern um Plate, Peckatel und Banzkow und auch in Schwerin. (Foto Warnk)

Paul Warnk, geboren 1906, war ausgebildeter Musiker. An einer Musikschule in Neuhaus/Elbe erlernte er verschiedene Blasinstrumente und wurde dann für einige Zeit auch Berufsmusiker. Nach dem Ersten Weltkrieg und den Auflagen des Versailler Vertrages durfte Deutschland nur ein 100-tausend-Mann-Heer unterhalten. Und in diesem Heer wurde Paul Warnk Militärmusiker. Jahre danach zog er in sein Elternhaus nach Peckatel.

Sein Sohn Karl-Heinz hatte die musikalische Begabung geerbt und griff sich zu Hause Vaters Instrumente. Als erstes kratzte er so lange auf der Geige, bis es sich anhörte und er kleine Lieder spielen konnte. Dann nahm er sich die Blasinstrumente vor, und ohne jegliche Notenkenntnis übte er und konnte schon als junger Mann mit anderen auftreten. Hochzeiten, Erster Mai, Erntefeste: Karl-Heinz Warnk war mit seiner Klarinette dabei. Akkordeonpartner war auch Gerhard Lach, der Geige und Klavier am Konservatorium in Schwerin gelernt hatte, und später Theatermusiker in Parchim und Mitglied des Sinfonieorchesters in Leipzig wurde.

Von 1954 bis 1988 spielte Karl-Heinz Warnk in verschiedenen Kapellen, dann hatte sich das Interesse an dieser Art von handgemachter Musik zeitweilig erschöpft. Aber nicht endgültig:

Seit 2008 spielt er mit anderen zusammen wieder in der „Wiesenband“ und die Musik ist wieder gefragt. Schlager, Walzer, Polka, Seemannsmelodien, „Herrn Pastor sein Kauh“.

Foto: 1967 Karl-Heinz Warnk und Kurt Neumann (Tramm)

2008 muss ein musikalisches Jahr gewesen sein, denn das ist auch das Gründungsjahr von „De Preusch“.

Zunächst hatten Bernd Homp und Hans Marten Lust, ihre schon länger nicht benutzten Gitarren wieder flott zu machen. Die beiden waren Nachbarn in der Preuscher Straße und gewannen auch noch Schulfreund Michael Fleisch von nebenan als Sänger und Percussionisten dazu. Der Vierte im Bunde wurde Raimund Mossbauer, damals noch Kontrabassist in der Schweriner Staatskapelle, und schließlich Saxophonist Herbert Weisrock. Hier ein Foto von 2015. Peter Beyer als Techniker machte den Preuscher Sechser 2012 voll.
Warum sich die Band „De Preusch“genannt hat? Bernd Homp lacht. „Wenn wir alle mal nicht mehr sind und die Leute sich fragen, wo der komische Name der Preuscher Straße herrührt, dann erinnert man sich vielleicht: Da gab es doch mal eine Band, die so hieß.“ Sei es wie es sei: Wenn „De Preusch“ spielen, fangen die Fans der 1960er bis 70er Jahre an zu wippen, zu tanzen und mitzusingen: Beatles, Rolling Stones, CCR (Credence Clearwater Revival). Titel, mit denen die sechs erwachsen geworden sind und ihr Publikum auch. Auf diese Weise haben „De Preusch“ mittlerweile um die 90 Mal volle Begeisterung im Saal ausgelöst. Auf weitere gute Jahre.

Instrumente, mit denen man einzelne Töne oder sogar Melodien spielen konnte, gab es allerdings in unserer Region schon sehr früh. Seit der Steinzeit bekannt sind Schwirrhölzer, wie sie heute noch in Australien zur Begleitung kultischer Handlungen benutzt werden. Diese Brettchen werden mit einer Schnur geschwungen und erzeugen ganz eigentümliche Töne. Aus steinzeitlichen Funden weiß man: Solche „Instrumente“ waren auch bei uns üblich. Durch seine Moor-Randlage war unser Landstrich bei den frühen Einwohnern eben wohl auch Ort solcher kultischer Handlungen. Foto: Internet

Zur Bronzezeit, 1300 v.Chr., als der „Kultwagen von Peckatel“ entstand, waren solche „Schwirrhölzer“ auch noch in Gebrauch, außerdem Luren (Blasinstrumente), Leiern (gezupfte Saiteninstrumente) und Knochenflöten. Mit Musik oder Melodien haben sich die Menschen immer auf die eine oder andere Art umgeben. Sie spielten auf Rhythmusinstrumenten oder -gegenständen, Flöten und später auch auf Geigen. Im 17. Jahrhundert tauchen vermehrt Sackpfeifen auf, Dudelsäcke. Unterschiedliche Berufsgruppen dudeln zu verschiedenen Gelegenheiten. Schäfer halten mit Sackpfeifen ihre Herde zusammen, musikalische Dorfbewohner spielen zu Hochzeiten. Stadtmusikanten ziehen übers Land. Zur Sackpfeife gesellt sich auch die Fiedel. Ralf Gehler (Zentrum für traditionelle Musik im Freilichtmuseum Schwerin Mueß) hat ein interessantes Buch über diese Musikkultur geschrieben. Von der öffentlichen Musikbühne verschwindet der Dudelsack nach 100 Jahren, im 18. Jahrhundert, und bleibt lange verschwunden. Bis jetzt, denn seit ein paar Jahren wird in Peckatel wieder gedudelt. Antje Schnell, bekannt durch ihre Flötengruppe und durch Flötenunterricht auch für Kinder, hat auch zum Dudelsack gefunden. Ihr Instrument wird Hümmelchen genannt und kam in der Renaissance auf, also im 15. und 16. Jahrhundert. „Hümmelchen“ soll tatsächlich von „Hummel“ kommen, weil das Geräusch daran erinnert.

Peckatels Lese-Oma

Marie Klemmer. Wer in seiner Jugend in Peckatel lebte, heute um die 55 oder 60 Jahre alt ist und mit Begeisterung liest, erinnert sich wohl noch gut an „Mutter“ Klemmer.

SVZ 13./14. AUGUST 1977 SEITE 8

In unserer Gemeinschaftsaktion zum Roten Oktober stellen wir heute Marie Klemmer aus der Gemeinde Peckatel vor. Lesen Sie untenstehenden Beitrag und urteilen Sie selbst!

Foto: VK Paul Kobow

„Mutter“ Klemmer kommt zu den Kunden auch ins Haus

Großes Dankeschön und herzlichen Glückwunsch zum 80. aller Leser der Bibliothek Peckatel

Das Foto aus dem Jahr 1977 zeigt die damals 80Jährige mit einer Tochter der Familie Schmill.

Marie Klemmer war als Flüchtling ins Dorf gekommen und arbeitete jahrelang als Verkäuferin in dem kleinen Laden neben der Gaststätte Niemann am Dorfplatz. Ehrenamtlich führte sie die Peckateler Gemeinde-bibliothek im Haus der ehemaligen Schule. Lesen war ihre Leidenschaft und an der ließ sie Jung und Alt teilhaben. „Das Lächeln auf dem Foto war typisch“, erinnert sich Irmi Roepke.

„Frau Klemmer war eine besonders liebe Frau und hat viele Kinder und Jugendliche zur Literatur geführt. Und wer nicht mehr gut zu Fuß war, dem brachte sie die gewünschten Bücher auch nach Hause. Paul Kobow hat diesen Dankeschön-Artikel in der SVZ zu Recht geschrieben.

Das Kulturzentrum

„Wer will fleißige Bauleute seh'n"… Nach dem Abriss der alten Gaststätte helfen viele Peckateler beim Bau ihres neuen Kulturzentrums. Foto: Stolarczuk ca.1973. Im Hintergrund noch die Hufe III (Böthfür).

Vom Interhotel aufs Dorf – Erinnerungen von Hartmut Appelhagen

Ein junger Specht war er noch, 21/22 Jahre, hatte im renommierten Hotel „Vier Tore“ in Neubrandenburg Koch gelernt und es schon bis zum Schichtleiter gebracht. Nur eine Wohnung für ihn und seine Braut Ilona fehlte 1976 noch. Mehr als eine Ein-Zimmer-Wohnung konnte Neubrandenburg Hartmut Appelhagen nicht anbieten, da trat Peckatel in Gestalt von Franz Köhn in sein Leben. KAP-Chef Köhn (Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion Plate) suchte für das schicke neue Kulturzentrum in Peckatel einen Leiter. Der sollte mit seinen Leuten (Kollektiv) Veranstaltungen verschiedenster Art managen können und die Mittagsversorgung für 400 kleine und große Plater und Peckateler sichern. Hartmut Appelhagen zögerte, aber als Franz Köhn von einem EIGENHEIM sprach, war die Sache entschieden. Das junge Paar zog nach Peckatel und kam unter: zunächst im Haus der ehemaligen LPG-Küche, nur kaltes Wasser, beengt, nicht als Wohnung gebaut, alles andere als anheimelnd. Das Kollektiv des Kulturzentrums bestand aus erfahrenen Frauen, die wussten, was ihre Männer wollten und was nicht: Rohkost - eher sparsam, Pommes- was soll das? Besser: ein großes Stück Fleisch, Kartoffeln, Soße, Gemüse, „gut“ durchgekocht, und immer ordentlich „Bodder“ dran. Da hatte der Jungspund es schwer mit seinen Interhotel-Ideen, zumal er das Bestellen und Kalkulieren in großem Maßstab erst lernen musste. Und er lernte, obwohl er bis zu einem Vierteljahr noch jeden Tag gehen wollte. Nämlich auch aus diesem Grund: Das Kulturzentrum hatte damals auch die Feldverpflegung zu leisten. Das Essen wurde in Warmhaltebehältern an den Feldrand geliefert, und die Traktorfahrer, die nacheinander an der Verpflegungsstelle vorbeikamen, bedienten sich selbst: Erst das Stück Fleisch auf den Teller, darüber reichlich Kartoffeln, Gemüse, etwas Soße… Ja, und dann war ja kein Fleisch mehr zu sehen. Also tricksten einige und legten sich noch ein zweites Stück Fleisch obendrauf. Unnötig zu sagen: Die Letzten mussten fleischlos essen. „Montags war immer Abteilungsleitersitzung“, erinnert sich Hartmut Appelhagen: „und da war ich jedes Mal dran.“ Nach vielen Aussprachen und Vermittlung eines Kollegen renkte sich die Sache langsam ein.

Das Küchenkollektiv der LPG Pflanzenproduktion Plate im Kulturzentrum Peckatel belegte in einer der beiden Gruppen beim Leistungsvergleich der Werkküchen der Arbeiter- und Schülerversorgung den ersten Platz. Unser Foto zeigt die Mitglieder Ilse Troschke, Eva Harms, Ingrid Heinevetter, Ilona Appelhagen, Ilse Hahnfeldt und Hartmut Appelhagen.

„Den ersten großen Erfolg hatte ich mit der Silberhochzeit von Paul und Betty Kobow, die im Kulturzentrum gefeiert wurde. Da konnte ich zeigen, was ich kann: Eine tolle Tafel mit Platten, mit schöner Dekoration und Schaustücken – ein Büffet vom Feinsten“, erzählt Hartmut Appelhagen. „Von da an ging es Schlag auf Schlag. Wir waren ständig ausgebucht. Alles, was Rang und Namen hatte, war hier. Staatsleute, Diplomaten. Dazu die Feiern des Dorfs, Jugendweihen, Tanzveranstaltungen. Ich hatte auch gute Leute. Wir haben voneinander gelernt. Und als wir dann tatsächlich ein Eigenheim in der Neuen Straße in Plate beziehen konnten, haben wir gesagt: Das ist ja wie ein Lottogewinn.“ Hartmut Appelhagen führte das Kulturzentrum bis zur Wende. Nach vielem Hin und Her hätte er es sogar kaufen können: für 1,5 Millionen DM. „Ich weiß gar nicht, wie das geschrieben wird“, sagte er und verzichtete dankend.

Mahnmal mit Adler

Da sitzt er nun seit Jahren, hat die Schwingen angelegt und schaut in die Ferne: der Adler, Wappen- und Symboltier aller möglichen Regierungen und Regime. Unter ihm das Mahnmal für die Gefallenen zweier Weltkriege, gepflegt und umpflanzt von den Dorfbewohnern.

Gerhard Eckert, der bis 1952 in Peckatel lebte, hat seine Erinnerungen aufgeschrieben und zitiert den zu seiner Zeit schon alten Krischan Böckler, der einem Nachbarn sein Leid klagt.

„ Ach, Hermann, ümmer wenn ick an dit Denkmal vörbi komm, möd ick an mien Hans denken. Mien leiw Jung is ja ok in dit'n letzten Krieg dotschaten worden. Ick kannt nich glöben, dat hei nich werre kümmt. Dor treckt em up, häst dien Fröd an den'n Jungn, denkst die kann dat all man arben, wat wi dorch swore Arbeit und Meuh in all die Jorn schafft hebben, denn halnst am di wech un du sühst em nich werre. Mien Fruh is ümmer noch nich öwer wech. Jeden Abend, wenn die Dagsarbeit tau En'n is, hölt sei dat leetzt Soldatenbild von am inn Hand und rohrt still vör sick henn. Und man kann nich helpen, weilt mi ja sülben dat Hart so swor is und weih deet."

Neunundzwanzig junge Männer aus Peckatel , die allein im ersten Weltkrieg umgekommen sind, zählt Krischan Böckler, der älteste gerade 37 Jahre. Die Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkriegs kommen dazu. Es gibt kein Grab für sie, nur diese Gedenkstätte, über die der Adler wacht. Ein besonders großer Adler ist es, und er guckt direkt an dem alten Kirchlein vorbei, das da bescheiden steht. Frieden wird und wurde dort gepredigt, früher vielleicht nicht ausschließlich. Wer weiß schon noch, ob nicht auch die jungen Soldaten aus Peckatel mit Gottes Segen in die Kriege geschickt wurden. Die Trauer und Verzweiflung der Eltern, jungen Frauen und Kinder haben die Pastoren mit ihrem Zuspruch wohl auch nur wenig lindern können.

Der trutzige Adler, viel zu wuchtig für Denkmal und Dorfplatz, spendet auch keinen Trost. Fast würde man sich eine Friedenstaube an seiner Stelle wünschen, aber nun ist es der Adler. Und dann soll er dort auch sitzen bleiben.

Layout und Druck: VSP Direktmarketing, Plate

Foto: Erich Busack
1931

Foto: Horst Pedersen
1978

Foto: Cornelia Dührsen
2018